

Zur Reichweite von Hoffnungsbildern

Meine Hoffnung für die Welt schöpft aus dem der Kirche anvertrauten Bilderschatz, basierend auf biblischen Metaphern und Gleichnissen vom Reich Gottes: »... vom großen Frieden der Menschen und der Natur im Angesichte Gottes, von der einen Mahlgemeinschaft der Liebe, von der Heimat und vom Vater, vom Reich der Freiheit, der Versöhnung und der Gerechtigkeit, von den abgewischten Tränen und vom Lachen der Kinder Gottes – sie alle sind genau und unersetzbar. Wir können sie nicht einfach »übersetzen«, wir können sie eigentlich nur schützen, ihnen treu bleiben und ihrer Auflösung in die geheimnisleere Sprache unserer Begriffe und Argumentationen widerstehen, die wohl zu unseren Bedürfnissen und von unseren Plänen, nicht aber zu unserer Sehnsucht und von unseren Hoffnungen spricht« (Synodenbeschluss »Unsere Hoffnung«: I,6).

Mein persönliches Interesse

gilt den »treuen« Übersetzungsversuchen im Medium bildender Kunst. Da erhebt sich allerdings sofort der Verdacht, die kühnen Bildworte der Hoffnung könnten durch wörtlich-materielle Abbildung leiden; eine naiv-gegenständliche Fixierung von Metaphern und Visionen könnte deren Hoffnungspotenz eher mindern als stärken. Wird so nicht der Anschein erweckt, es handele sich um Vorgänge der raumzeitlich verfassten Wirklichkeit, um deren Verdoppelung – nur auf einer höheren Etage, jedoch im selben Welthaus? Bis zur Grenze der Langweiligkeit und Lächerlichkeit, aus denen dann die üblichen Himmelswitze resultieren! Bevor irgendwelche zweidimensionalen Bilder ernsthaft ins Spiel kommen, sind einige Bemühungen zur Begrenzung, Reinigung und Läuterung der Glaubensphantasie fällig.

Um *räumliche* Vorstellungen

von den traditionellen »letzten Dingen« möglichst fern zu halten, bediene ich mich gerne der »Balthasar-Formel«. Sie lautet: »Gott ist das »letzte Ding« des Geschöpfes. Er ist als Gewonnener Himmel, als Verlorener Hölle, als Prüfender Gericht, als Reinigender Fegefeuer ... Er ist es aber so, wie er der Welt zugewendet ist, nämlich in seinem Sohn Jesus Christus, der die Offenheit Gottes und damit der Inbegriff der »Letzten Dinge« ist.« Eschatologie als »verlängerte Christologie«, als »Zukunft des Gekommenen«! Das genügt anscheinend als Inbegriff und Inbild un-

serer Hoffnung. Ich brauche dafür kein jenseits inszeniertes Spectaculum (so sehr ich mich an Dantes Divina Commedia erfreuen mag!). Der lebendige, liebende Gott, repräsentiert durch Jesus Christus, garantiert unsere himmlische Zukunft. Mehr hat der christliche Glaube nicht vorzuweisen. Aber dieses Wenige ist genug!

Um zeitliche Vorstellungen

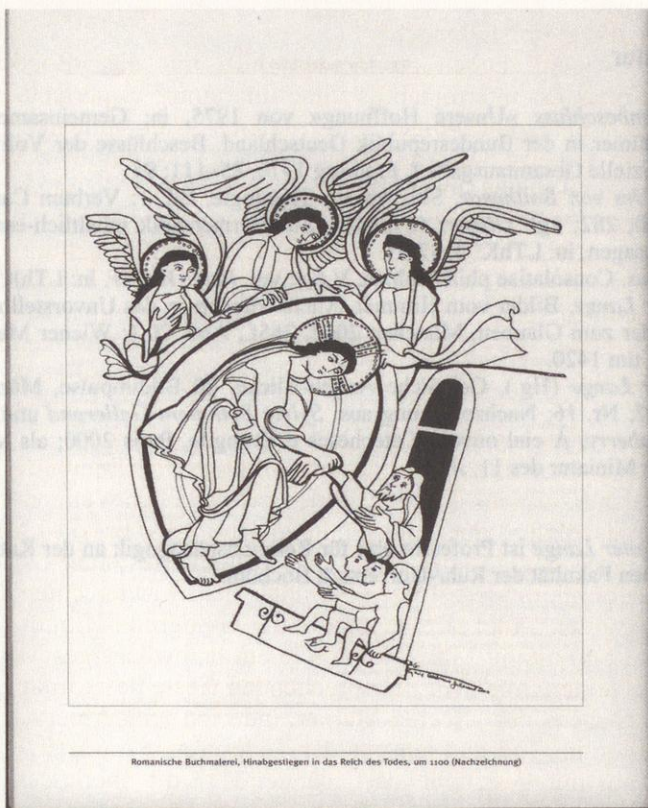
vom »ewigen« Leben zu meiden, hilft mir die »Boethius-Formel«: »Aeternitas est interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio« – Ewigkeit als vollständiger und zugleich vollkommener Besitz unbegrenzten Lebens. Das richtet sich gegen volkstümliche Vorstellungen, die Ewigkeit mit endloser Uhrenzeit verwechseln, die immer weiter geht; schlechte, weil bloß quantitative Unendlichkeit. Stattdessen sieht Boethius Ewigkeit qualitativ, als unbegrenzte Lebensfülle, die simultan, in einem einzigen, nicht vergänglichen »Augenblick« gelebt wird. Das mag denkbar sein, vorstellbar und erst recht darstellbar ist es nicht. Aber es hilft gegen die ständige Versuchung, realistisch wirkende Bilder bereits für die damit anvisierte Wirklichkeit selbst zu halten.

Meine persönliche Hoffnung über meinen Tod hinaus stützt sich vor allem auf zwei sinnbildliche Erfindungen der Ikonen-kunst, und zwar am liebsten in deren westlichen Versionen: Anlässlich des »Entschlafens der Gottesmutter« (Koimesis) hat die christliche Bild-kunst eine bündige Formel für die Hoffnung des einzelnen Christen gefunden und kultiviert: Über und hinter dem waagerechten Totenbett der Gottesmutter öffnet sich senkrecht der Goldgrund-Himmel. Christus erscheint und nimmt Maria, klein wie ein halbwüchsiges Mädchen, liebevoll in seine Arme. Mit der sprechenden Geste des Umfangens, Tragens und Erhebens der »Seele« Marias finde ich unüberbietbar ausgedrückt, was mich im Tod und jenseits der Todesgrenze erwartet. Alles, was danach mit mir geschieht, darf ich getrost Gott überlassen (vgl. Lange, 2002).

Die gleiche konzentrierende Beschränkung auf personale Beziehung und Begegnung findet sich in der Anástasis-Ikone der Ostkirche, die sich auf den Credo-Satz »hinabgestiegen in das Reich des Todes« bezieht – hier als moderne Nachzeichnung einer farbigen Darstellung aus der romanischen Buchmalerei (Lange, 2007).

Im vehementen Handgriff Christi liegt die Pointe des Bildes. Der Retter ergreift die ihm von unten entgegengestreckte schlaffe Hand eines alten Mannes, um diesen aus einem dunklen Kellerloch herauszuholen. Mit seiner offenen linken Hand signalisiert der Gerettete Staunen und Zustimmung. Das »Loch« versinnbildet die »Unterwelt«, d.h. die Diktatur des Todes, der auch Jesus unterworfen war. Aber nun ist er auferstanden. Das wirkt sich aus auf die Machtsphäre des Todes. Denn der Auferstan-

dene hat die ehernen »Pforten der Unterwelt« ein für allemal aufgesprengt. Der alte Mann repräsentiert dementsprechend »Adam« – die Menschheit. Das Gefängnistor ist ausgehebelt und dient als Trittbrett für drei weitere Personen, die ihre rechte Hand sehnsvoll und freudig ausstrecken nach ihrem Retter ...



Die Botschaft beider Bildinszenierungen lautet: Im Tod lässt Gott mich nicht fallen. In meiner Todesnot und jenseits des Todesgrenze kommt mir der zuvor Gekreuzigte als Auferstandener entgegen. Er streckt seine rechte Hand aus und zieht mich aus der Tiefe meiner Not und Angst nach oben – zu seinem und meinem himmlischen Vater.

Beide Bildformen bieten sich an zur Meditation, d.h. zur wiederholten seelischen Innerung, Beherrschung und Vertiefung – übrigens nach einiger Einübung auch ohne dass man dafür das jeweilige materielle Bild äußerlich vor sich haben muss.

P.S.

Und wenn dies alles nur frommer Wunsch eines theologischen Bilderfreundes wäre?

Dann bliebe mir immer noch das Argument der Wette: Selbst wenn ich die Wette verlöre, dass Gott jenseits des Todes in der Gestalt Jesu Christi auf mich wartet, »hätte ich für mein Leben nichts verloren, nein, ich hätte in jedem Fall besser, froher, sinnvoller gelebt, als wenn ich keine Hoffnung gehabt hätte« (Hans Küng, frei nach Pascal).

Literatur

- Synodenbeschluss »Unsere Hoffnung«* von 1975, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 85–111; 95.
- Hans Urs von Balthasar, *Skizzen zur Theologie*. Bd. 1: Verbum Caro, Einsiedeln 1960, 282; vgl. *Gisbert Greshake*, Zur Hermeneutik inhaltlich-eschatologischer Aussagen, in: LThK³ 3, 874ff.
- Boethius*, *Consolatio philosophiae*, V,6,4; vgl. *Peter Walter*, in: LThK³ 3, 1084.
- Günter Lange, *Bilder vom Himmel. Annäherungen an das Unvorstellbare*, in: *Ders.*, *Bilder zum Glauben*, München 2002, 265f., Abb. 20.1: Wiener Meister, Marien-
tod, um 1420.
- Günter Lange (Hg.), *Geistliche Augen-Blicke*. 20 Bildimpulse, München (DKV), 2007, Nr. 16; Nachzeichnung aus: *Sylvie Bethmont-Gallerand und Cathérine de Salaberry*, *À ciel ouvert. Catéchèses d'Évangile*, Paris 2000; als Vorlage diente eine Miniatur des 11. Jh.s.

Dr. Günter Lange ist Professor em. für Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.